

Predigt an Karfreitag, dem 19. April 2019 zu Joh 19,16-30 von Vikarin Hannah Metz

Und wenn ich dabei gewesen wäre? Was, wenn ich dabei gewesen wäre an jenem denkwürdigen Tag? Wenn ich dort gestanden hätte, unter dem Kreuz, zwischen Maria, der Mutter Jesu, und Maria Magdala und Maria, der Frau des Klopas? Was, wenn ich den Menschen Jesu hätte kennen dürfen, mit ihm durch die Lande gezogen wäre, seinen Geschichten gelauscht und seine Wunder hätte miterleben können? Jesus, wie er lebte und lebte. Voll Lebenslust, voll Energie, mit Vollmacht, anders als alle anderen, überraschend, immer wieder überraschend, zugewandt, liebevoll, nah.

Und nun bleibt dieses erschreckende, furchtbare Bild. Jesus, die Arme ausgestreckt, Handflächen und Füße bluten. Mit den Frauen stehe ich dort und bin zutiefst erschreckt, ich habe Angst, ich bin völlig verloren. Jesus ist uns nah in dieser Stunde des großen Leidens. Holz ist sehr teuer in Israel, diesem heißen Land, die Kreuze sind nicht groß. Sie sind nicht größer als ein Mensch groß ist. So ist Jesus auch in der Stunde seines Todes so, wie er im Leben immer war, auf Augenhöhe mit den Menschen, die dort stehen, auf Augenhöhe mit uns.

Diese Entwicklung haben wir so nicht kommen sehen, dass es so zu Ende geht hätten wir nie gedacht. Unser mächtiger Herr, der in jeder Lebenslage wusste, was zu tun ist, der immer die richtigen Worte fand, der auch die noch so vertrackteste Situation von jetzt auf gleich ändern konnte. Als er dem Sturm Einhalt gebot oder die Hungerigen sättigte.

König sollte er sein, als König wurde er in Jerusalem empfangen. Das ist doch noch keine Woche her. Und nun das, ausgepeitscht, gedemütigt, geschlagen, verlacht. Dort hängt er, mein Herr und Heiland. Ich bin innerlich wie erstarrt, eiskalt. In mir ist etwas gestorben, das spüre ich ganz deutlich, während ich ihn anschau. Ich bin wie gebannt, kann nicht wegschauen, obwohl der schreckliche Anblick mir körperlich weh tut. Wir reden nicht miteinander, wir Frauen. Wir reden nicht und sind doch verbunden in diesem grenzenlosen Schmerz, der tiefsten Trauer, die wir je erlebt haben. Uns wurde der Liebste genommen. Uns bleibt nichts, keine Hoffnung, kein Ausweg, kein Lichtblick.

Jonas ist der Sohn von lieben Freunden von mir. Als Jonas geboren wird, ist er das erste Kind in unserem Freundeskreis. Jonas ist ein hübsches Kind mit zarten Gliedern und einem strahlenden Lächeln. Jonas ist aktiv, voller Lebenslust und Entdeckerdrang. Schon früh krabbelt er fröhlich durch die Weltgeschichte. Aber als er zehn Monate alt ist, sieht auf einmal alles anders aus. Zunächst vermutet man, dass er einfach eine Grippe hat, die ihn schwächt. Aber als er schließlich nicht mal mehr den Kopf heben kann, ist klar: Jonas ist schwer krank. Keiner weiß, was er hat, doch er ringt mit dem Tod. Er wird künstlich ernährt, hängt an Schläuchen, seine Eltern können nichts tun, als an seinem Krankenhausbett auf der Intensivstation zu wachen, zu weinen und zu beten. Und wir weinen mit ihnen, weinen und beten. Es scheint, als bleibe nichts, keine Hoffnung, kein Ausweg, kein Lichtblick.

Rahel wird diesen Sommer heiraten, ihr Studienabschluss steht bevor, sie hat wunderbare Pläne und ist voller Tatendrang. Im Frühjahr steht ihr Examen an, Klausuren, später mündliche Prüfungen. Rahel hat viel gelernt, sie ist gut vorbereitet. Und dann wird sie krank. Ohne Vorwarnung, einfach so. Keiner weiß, was ihr fehlt, warum ihr Körper ihr solche Schmerzen zufügt, Schmerzen, die sie wochenlang kaum schlafen lassen, so schlimme Schmerzen, dass selbst die stärksten Schmerzmedikamente oft keine Wirkung haben. Was bleibt? Wo ist die Hoffnung, wo ist der Ausweg, gibt es einen Lichtblick?

Bernd und Thea lieben es, zusammen Musik zu machen. Sie haben ihr Hobby zu ihrem Beruf gemacht, zu ihrer großen Freude. Auch nachdem die zwei Söhne geboren werden, musizieren sie weiter. Alles scheint perfekt, diese Art von Familie, die in einem Hochglanzmagazin abgebildet sein könnte. Und dann, völlig unerwartet, die Diagnose: Bernd hat Krebs, aggressiv, unaufhaltsam. Bernd ist dem Tod geweiht, der Jüngste ist erst ein paar Monate alt. Thea und Bernd sind wie vom Donner gerührt. Es scheint nichts zu bleiben, keine Hoffnung, kein Ausweg, kein Lichtblick.

Jesus hebt noch einmal den Kopf. Er schaut uns an, jede von uns, die wir ihn so sehr lieben. Er schaut seine Mutter an, dann Johannes, der ihm so nahesteht, wie vermutlich sonst keiner seiner Jünger. „Kümmere dich um sie“, sagt er zu Johannes, „kümmere dich um sie als wäre sie deine eigene Mutter.“ Mir laufen Tränen übers Gesicht. Selbst in dieser Stunde denkt er an uns, kümmert sich um andere. Nichts anderes ist mir wichtig in diesem Moment, da ist nur Jesus und Jesu Liebe. Die lärmenden, lästernden Soldaten, ich höre sie nicht mehr. Die Leute, die mit dem Finger auf ihn zeigen, ich sehe sie nicht mehr. Da ist nur er und da bin ich. Auch die Frauen um mich herum, ich nehme sie nicht mehr wahr. Da sind nur wir beide. Nie habe ich mich so verbunden mit ihm gefühlt wie in diesem Moment, als alles zu Ende geht. Im tiefsten Leid fühle ich mich ihm so nahe. Und mich beschleicht das Gefühl, das doch etwas bleibt, dass dieser Tod nicht vergebens sein wird. Ja, ich ahne, dass die Hoffnung überlebt, auch wenn er es nicht tut. Hoffnung, aus Liebe genährt. Liebe, die dort so greifbar ist, dort in seiner Nähe.

Jonas Weg ins Leben zurück wird kein leichter sein. Jonas kann nicht laufen, kann nicht mit den anderen Kindern rennen. Jonas Sprache ist eine ganz eigene, die andere erst lernen müssen, und die auch dann nicht immer einfach zu verstehen ist. Jonas verbringt viel Zeit in Kliniken, bei Reha-Aufenthalten, im Hospiz. Die Ärzte glauben, dass Jonas keine fünf Jahre alt werden wird. Inzwischen ist er elf und trotz seiner Behinderung ein Sonnenschein. Es gab viele Karfreitag-Momente in seinem jungen Leben, Momente, die seine Eltern an Grenzen gebracht haben und darüber hinaus. Und doch bleibt oft ein Lied, wenn eine weitere OP ansteht, wenn die nächste komplizierte Behandlung nicht

den gewünschten Erfolg bringt. Seine Eltern singen immer wieder unter Tränen: „Herr, wohin sonst sollten wir gehen, wo auf der Welt fänden wir Glück? Niemand, kein Mensch, kann uns so viel geben wie du, du führst uns ins Leben zurück, nur du, nur du schenkst uns Lebensglück.“ Und dann ist sie einmal mehr da, die Hoffnung, der Ausweg, der Lichtblick. Dort im Mann am Kreuz, dem sie sich so verbunden fühlen in ihrem Leid, weil er ihr Leid kennt, weil er ihr Leid mitträgt.

„Herr, wohin sonst sollten wir gehen, wo auf der Welt fänden wir Glück? Niemand, kein Mensch, kann uns so viel geben wie du, du führst uns ins Leben zurück, nur du, nur du schenkst uns Lebensglück.“

Rahel kann kaum Licht ertragen, wenn die Schmerzen sie wieder plagen. Immer wieder hat sie Phasen der Ruhe, wo sie erneut leben und ihren Aufgaben nachgehen kann, Freunde treffen, das Leben mit allen Fasern genießen. Aber dann kommt er wieder, der große Schmerz und sie ist dort in ihrer Wohnung, im Dunkeln, oft alleine. Liebe Menschen kommen und kümmern sich um sie, aber die meisten Stunden ihrer fast schlaflosen Wochen verbringt sie doch alleine, immer wieder alleine vor dem Kreuz in ihrem Wohnzimmer. Und wenn sie keine Kraft zum Aufstehen findet, wenn nur noch Schmerz bleibt, dann ist da dieses Lied. „Herr, wohin sonst sollten wir gehen, wo auf der Welt fänden wir Glück? Niemand, kein Mensch, kann uns so viel geben wie du, du führst uns ins Leben zurück, nur du, nur du schenkst uns Lebensglück.“ Es ist ein einfaches Kreuz, bei einem Waldspaziergang selbst aus zwei Ästen mit einem festen Grashalm zusammengebunden. Dieser Ort vor dem schlichten Kreuz ist der Zufluchtsort in ihren Schmerzen, in ihrer Hilflosigkeit. Dann durchstrahlt sie ein inneres Licht, das auch die Dunkelheit, die sie umgibt, erwärmt. Sie kann es nicht erklären, aber wenn dieses Lied erklingt, dann ist sie nicht mehr alleine, dann ist er da, der Schmerzensmann, dann fühlt sie sich so eng mit ihm verbunden und trotz aller Schmerzen hoffnungsvoll. Ihr Ausweg, das spürt sie dann ganz tief, ihr Ausweg ist er, Gemeinschaft mit ihm, Zuflucht bei ihm. Der Lichtblick ist seine Ewigkeit, wenn Schmerz und Leid nicht mehr sein werden. „Herr, wohin sonst sollten wir gehen, wo auf der Welt fänden wir Glück? Niemand, kein Mensch, kann uns so viel geben wie du, du führst uns ins Leben zurück, nur du, nur du schenkst uns Lebensglück.“

Es ist eines der letzten Konzerte, die Bernd und Thea zusammen geben werden. Bernd ist schon sehr geschwächt, kann kaum noch ohne fremde Hilfe aufstehen. Thea ist da an seiner Seite, immer bereit ihm zu helfen. Als sie von seiner Krankheit erzählen, ist die ganze große Essener Grugahalle mucksmäuschenstill. Bernd und Thea weinen, viele von uns weinen mit ihnen. Und dann spielen sie dieses Lied, ein Lied, das sie zusammen gedichtet haben trotz ihrer Verzweiflung oder eher ihrer Verzweiflung zum Trotz, in all ihrer Trauer. „Herr, wohin sonst sollten wir gehen, wo auf der Welt fänden wir Glück? Niemand, kein Mensch, kann uns so viel geben wie du, du führst uns ins Leben zurück, nur du, nur du schenkst uns Lebensglück.“

„Es ist vollbracht.“ Jesu letzte Worte sind kaum zu verstehen. Sein Blick weilt einen kurzen Moment in der Ferne, am entfernten Horizont. Was er wohl sieht, in diesem Moment? Was er empfindet? „Es ist vollbracht.“ Der leise Satz klingt in mir nach als Jesu Kopf auf seine Schultern fällt. „Es ist vollbracht.“

Ich verstehe es nicht, ich verstehe ihn nicht. Er klingt beinahe zufrieden, als sei alles getan, was getan werden musste, als könne er jetzt in Frieden gehen. Maria, seine Mutter, weint stumm. Und doch hat Jesus mit diesem Satz dem schrecklichen Bild, wie er dort am Kreuz hängt, etwas von seinem Schrecken genommen. Es ist vollbracht, es ist gut wie es ist. So soll es sein. Nein, wir verstehen es nicht, wir können es nicht fassen. Eine Stimme in meinem Herzen flüstert: Vertraue mir. Auch zu Lebzeiten haben wir Jesus oft nicht verstanden, immer wieder war uns sein Reden und sein Handeln rätselhaft. Alles, was dann blieb, war ihm zu vertrauen. So wie jetzt. Was bleibt, ist das Dennoch. Im Angesicht des Todes ihm dennoch zu vertrauen. Zu vertrauen, dass es gut ist, wie es ist. Auch wenn wir es nicht verstehen.

Jonas ist immer noch schwerbehindert. Rahel muss damit rechnen, dass die Schmerzen wiederkommen. Bernd ist gestorben und hat Thea und die Kinder zurückgelassen.

Es gibt keine Antwort auf die Frage „Warum?“. Jonas Eltern, Rahel und Thea haben gelernt, diese Frage nicht mehr zu stellen. Es ist kein einfacher Weg, immer wieder ringen sie mit dem Unverständlichen, so wie die Frauen unterm Kreuz. Und doch, das ist ihnen inzwischen klar, geht es um Vertrauen. Es geht darum, ihm zu vertrauen, ihm zu vertrauen, dass es gut sein wird, auch wenn es manchmal überhaupt nicht danach aussieht.

So wie am Kreuz. Als alles zu Ende und der Tod den Sieg errungen zu haben scheint, da bleibt den Frauen am Kreuz nur Vertrauen. Karfreitag, so glaube ich, stellt diese Vertrauensfrage. Ihnen und mir. Vertraue ich Gott auch dann, wenn es schwierig ist, wenn die Wellen über mir zusammenschlagen, wenn alles verloren erscheint? Sehe ich durch mein Leid hindurch ihn, den Schmerzensmann? Lasse ich zu, dass er, der so viel Leid erlebt hat, mein Leid mit mir trägt? Karfreitag stellt die Vertrauensfrage und ist zugleich der größte Liebesbeweis. „Denn so sehr hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, damit alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben.“ So sehr hat Gott die Welt geliebt, das zeigt uns Jesus dort am Kreuz.

„Herr, wohin sonst sollten wir gehen, wo auf der Welt fänden wir Glück? Niemand, kein Mensch, kann uns so viel geben wie du, du führst uns ins Leben zurück, nur du, nur du schenkst uns Lebensglück.“ Amen.